

teten Forschungen wurden, soweit es dem Autor und den Übersetzern (Peter und Gertraud Broucek) notwendig erschien und innerhalb des vom Verlag bestimmten Umfangs der Publikation möglich war, teils in den Text, teils in den Anmerkungsapparat eingearbeitet, so daß der Stand der wissenschaftlichen Forschung vor Erscheinen der unmittelbar zum Türkenjahr publizierten Werke und Aufsätze im wesentlichen erreicht ist. Der Schwerpunkt von Barkers Darstellungen liegt auf narrativer Ereignisgeschichte und resultiert aus der Frage, was sich 1683 ereignet hat und wie es angesichts der Entwicklung seit 1648 in Europa zu dieser zweiten Türkenbelagerung kommen konnte. Diese Probleme werden stets unter gesamt-europäischem Aspekt erörtert, und damit wird auch sekundär der strukturelle Zusammenhang involviert. Die Tatsache, daß sich so verstandene Ereignisgeschichte und Strukturgeschichte keineswegs zu widersprechen brauchen, sondern in diesem Zusammenhang einander sinnvoll ergänzen, wird durch diese Studie, auch wenn sie sich nicht als genuin sozialwissenschaftliche Untersuchung versteht, belegt. Die beteiligten Einzelpersönlichkeiten, welche in Kurzbiographien dargestellt werden (Kaiser Leopold I., Ludwig XIV. von Frankreich, Großwesir Kara Mustafa, Jan III. Sobieski, Karl von Lothringen etc.), werden demnach nie individuell oder isoliert, sondern stets im Geschehenszusammenhang auf europäischer Ebene betrachtet. Von Spanien bis nach Rußland und bis zum osmanischen Reich, vom Kirchenstaat bis zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation werden die entscheidenden Strukturelemente und die führenden Persönlichkeiten herausgearbeitet. Besonders ausführlich werden außerdem, dem Thema entsprechend, die militärischen Aktionen, der Aufbau der beteiligten Armeen (der kaiserlichen und Reichsarmee, der polnischen und osmanischen und ihrer Verbündeten) sowie deren Führung, Organisation, Strategie und Taktik abgehandelt und veranschaulicht. Auch die Entwicklung der Belagerung Wiens und die Aktionen der in höchster Bedrängnis endlich erscheinenden christlichen Entsatzarmee werden in lebendiger Sprache detailreich beschrieben, wobei auch die mit dem jeweiligen Gegenstand verbundenen Forschungsprobleme und wissenschaftlichen Fragestellungen nicht unerwähnt bleiben.

Das Werk Barkers beruht neben eigenen Forschungen vornehmlich auf der exakten Auswertung der wissenschaftlichen Literatur, zahlreicher gedruckter und teilweise auch ungedruckter Originalquellen. Sie zeigen, daß das Jahr 1683 den Tiefpunkt des leopoldinischen Zeitalters, gleichzeitig aber auch den Wendepunkt und den Beginn des künftigen österreichisch-ungarischen Großreiches bildete.

Köln

Ludwig Hüttl

*Miroslav Hroch und Josef Petrán, Das 17. Jahrhundert — Krise der Feudalgesellschaft?*

Hoffmann und Campe, Hamburg 1981, 253 S. (Historische Perspektiven 17).

„Über die Krise des 17. Jahrhunderts wurde während der letzten dreißig Jahre schon soviel geschrieben, daß man damit eine kleine Handbibliothek füllen könnte — eine Bibliothek voller höchst widersprüchlicher und oft kategorisch formulierter und unversöhnlicher Ansichten.“ Dieses, von den Verfassern der hier anzuzeigenden

Studie auf S. 49 gezogene Resümee ist die Frucht einer chronologischen Überschau, die der Erörterung des Phänomens einer europäischen Krise im 17. Jahrhundert gilt. Der Widerspruch setzt schon am Beginn der Krisendiskussion in den fünfziger Jahren ein, mit den kontroversen Erklärungsmustern von Hobsbawm und Mousnier; er setzt sich durch alle Phasen der Diskussion hindurch fort, Phasen, die durch eine generelle Akzeptanz des Krisenbegriffs durch die Geschichtswissenschaft Westeuropas Ende der sechziger Jahre und Kontroversen auf dem Moskauer Historikerkongreß von 1970, wo sich „die Diskussion zum offenen weltanschaulichen und methodologischen Grundsatzstreit“ (S. 33) auswuchs, ihre besonderen Akzente erhalten. Ein wichtiges Anliegen ist den Verfassern die Problematisierung des Krisenbegriffs, was angesichts der Tatsache, daß „die meisten Autoren . . . kein Interesse daran zu haben [scheinen], ihre Konzeption verständlich zu machen“ (S. 49), nur zu berechtigt erscheint. So wird Krise einmal mit „Depression“ und „Verfall“ gleichgesetzt — vor allem in der westeuropäischen Historiographie — zum anderen als „zyklische Schwankung“ begriffen, oder aber schlechthin als Systemkrise interpretiert, dies vor allem bei marxistischen Historikern. Als originelle Variante erscheint in diesem Zusammenhang die von dem Amerikaner Rabb vorgelegte, an der medizinischen Bedeutung des Krisenbegriffs orientierte Interpretation von Krise als „Moment . . . , dem eine bestimmte Entscheidung zu folgen hat“ (S. 46), mit der Folge, daß sich lediglich das Ende einer Krise, nicht jedoch deren Beginn genau bestimmen lasse. Wie der Überblick über drei Jahrzehnte Krisendiskussion zeigt, wurde das Phänomen zunächst vorwiegend partiell angegangen — als wissenschaftliche (Hobsbawm), als agrarische (Abel), als demographische (Hekscher) oder klimatische (Utterström) Krise, aber auch als Krise nichtökonomischer Natur (Trevor-Roper). Um der Versuchung, aus Teilaspekten generelle Schlüsse zu ziehen, gegenzusteuern, war es ein dringendes Erfordernis, gewonnene Einsichten an regionalen Befunden (so Goubert) oder abgegrenzten Bereichen, wie etwa der Entwicklung des Handels (so Chaunu) zu überprüfen. Eine Differenzierung von Bedingungen, Erscheinungsformen und Lösungsversuchen der „Krise des 17. Jahrhunderts“, wie sie Hille 1966 versuchte, war gleichfalls geeignet, auf den Boden historischer Realitäten zurückzuführen. Daß sich die Verhältnisse in Nordwesteuropa (England, Niederlande), Skandinavien (wo zwischen Dänemark und Schweden zu differenzieren ist), Frankreich und den Ländern Ostmittel- oder aber auch Südeuropas sehr unterschiedlich darstellen, daß die Gestaltung der politischen und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse in den verschiedenen Regionen Europas nicht die gleiche Richtung einschlug, darf inzwischen als festzuschreibender Ertrag der Beschäftigung mit dem Krisenphänomen gelten, ebenso wie auch die Rolle, die übernationale Handelsverflechtungen für Entstehung und Verlauf von „Krisen“ gespielt haben. Befruchtend für die Diskussion erwies sich auch die Wiederaufnahme der bereits von Labrousse getroffenen Unterscheidung in Krisen „alten“ und „neuen“ Typs, d. h. in aus Unter- bzw. Überproduktion resultierenden Krisen. Angesichts eines vertieften, differenzierenden Krisenverständnisses ist es nicht erstaunlich, daß die Vorstellung einer allgemeinen Krise des 17. Jahrhunderts immer mehr ins Wanken geriet; gerade sowjetrussische und Historiker anderer osteuropäischer Länder haben zu dieser Sicht nicht unerheblich beigetragen und darüber hinaus auch auf die aus Krisen her-

vorgehenden Stabilisierungsmomente hingewiesen. Schwierig bleibt freilich schon jeder Versuch einer globalen Erfassung, geschweige denn Interpretierung des Phänomens; hier wird zweifellos mit Recht beklagt, daß — neben der Neigung, aus willkürlich gewählten Indikatoren zu weitreichende Schlüsse zu ziehen — häufig die unzureichende Kenntnis fremder Forschungsansätze den Blick verstellt, dies nicht zuletzt als Folge der (vor allem gegenüber in slawischen Sprachen publizierten Forschungsergebnissen wirksamen) Sprachbarriere. Hroch und Petráň, „Autoren . . .“, die in einem der wenigen europäischen Länder leben, in denen von den Historikern erwartet wird, daß sie sowohl die slawischen als auch germanische und romanische Sprachen lesen, so daß sie die Entwicklung der historischen Produktion in beiden Teilen des getrennten Europas verfolgen können“ (S. 8), verstehen sich hier in einer Vermittlerfunktion.

Sehr unterschiedlich stellt sich auch die Beteiligung der Geschichtswissenschaft der einzelnen Länder an der Krisendiskussion dar. Französische, englische, amerikanische und skandinavische Namen erscheinen häufig — den „Annales“ und „Past and Present“ kommt dabei als Diskussionsforum eine besondere Rolle zu —, dies teils im Kontext marxistischer, oft aber auch nicht-marxistischer Forschungsansätze. Der Anteil der deutschen Forschung erscheint minimal — ein Befund, den auch H. G. Koenigsberger in der Zeitschrift für Historische Forschung 9/2, 1982, S. 143 anlässlich seiner Betrachtung der „Krise des 17. Jahrhunderts“ bestätigt. Bei der seit den frühen sechziger Jahren rege einsetzenden Erörterung des Problems in der Historiographie der sozialistischen Länder fällt neben der Vielgestaltigkeit im Angehen dieses Fragenkreises immer wieder ein gutes Maß an Unbefangenheit bei der Erhebung und Deutung des Tatsachenmaterials auf, ein sich Distanzieren von Modellen genereller Zwangsläufigkeit historischer Entwicklung. Dies bedeutet freilich nicht, daß in der Studie von Hroch und Petráň keine, mehr oder weniger deutlich artikulierten, Präferenzen zu erkennen wären. Das Konzept der „Systemkrise“, der „Formationskrise“, im Zusammenhang mit dem übergreifenden Phänomen des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, erscheint letztlich doch als das allein Annehmbare, den „inneren Widersprüchen“ des Systems wird ein herausragender Stellenwert beigemessen. Nicht zufällig wird gegen die abwägende Darstellungsart der Autoren der „New Cambridge History“ (vor allem Cooper und Spooner) der Vorwurf des „ängstlichen Objektivismus“, „blassen Eklektizismus“ und „verwässerter Kompromißformulierungen“ erhoben (S. 35). Gravierender noch erscheint jedoch die weitgehende Ausklammerung der Bereiche von Politik, Verfassung, Konfession, Kultur- und Geistesgeschichte und die damit einhergehende Fixierung auf wirtschaftliche und soziale Kausalreihen.

Den Positionen eines Elliot, Engberg, Mousnier oder Trevor-Roper wird, auf das Ganze gesehen, nur eine marginale Rolle zugewiesen. Kommen politische Gesichtspunkte wenigstens fallweise auch in den Blickwinkel der marxistischen Geschichtsbetrachtung, so muß doch die nahezu vollständige Abstinenz von Konfessions-, Kultur- und Geistesgeschichte konstatiert werden. Gab es etwa im Verhältnis der Konfessionen zueinander, aber auch innerhalb der einzelnen Konfessionen, keine krisenträchtigen Erscheinungen? Läßt sich etwa die spanische Inquisition (von dem hier nur in anderem Kontext erwähnten Kamen 1965 monographisch behan-

delt) nicht auch als Reflex auf Krisenphänomene deuten? Kündigt sich die „Krise des europäischen Geistes“ nicht bereits schon vor dem von Paul Hazard beschriebenen Zeitraum an? Sind die Krisen des absolutistischen Staates, von Skandinavien bis zur Iberischen Halbinsel, nicht auch Ausdruck eines kontroversen Staats- und Herrschaftsverständnisses? Wie fügen sich schließlich Tatbestände wie die siegreiche Durchsetzung der Gegenreformation in weiten Teilen Europas oder die kulturelle Blüte des 17. Jahrhunderts in dieses Szenarium ein? Fragen, die zweifellos für ein Gesamtpanorama des 17. Jahrhunderts relevant, darüber hinaus aber auch geeignet sind, den Stellenwert von „Krise“ und „Krisen“ neu zu bestimmen. Von all dem ist hier freilich nicht die Rede. Daß die Verfasser diese Bereiche „eingeweihteren Kennern“ zu überlassen gedenken, wie in der Einleitung S. 9 ausgeführt wird, erscheint für deren eigenständigen Forschungsbeitrag in Kapitel II und III dieses Bandes durchaus akzeptabel, nicht aber für die Behandlung der wissenschaftlichen Erörterung des Krisenproblems.

War das erste Kapitel des Bandes der Entwicklung der internationalen Krisendiskussion gewidmet, bemüht sich das zweite um den Aufweis von Krisenphänomenen. Die zur Demonstration herangezogenen Felder sind, so die Überschriften der Unterkapitel, mit „Konflikte in den internationalen Beziehungen“, „Klassenkämpfe und innenpolitische Konflikte“, „Der technische Wandel“, „Die Landwirtschaft“, „Die Handwerks- und Manufakturproduktion“, „Die demographischen Verhältnisse“, „Umfang und Struktur des europäischen Handels“, „Preise und Bilanzen als Indikatoren der Handelskonjunktur“ und „Feudalstaat und Handelskapital“ umschrieben. Zweifellos entgegen dem theoretisch-ideologischen Ansatz überwiegt hier die deskriptive Darstellung; mit dem durchgehenden Aufweis von „Widersprüchen“ tut man sich vielfach schwer. So muß schon der Dreißigjährige Krieg weniger aus dem Antagonismus von Bürgertum (Niederlande) und Feudalmächten (spanische und deutsche Habsburger) erklärt werden, sondern eher als Ausdruck „eines verschärften Widerspruchs innerhalb der herrschenden Feudalklasse“ (S. 65) — ist das aber, trotz der Ausuferung des kriegerischen Geschehens, etwas so Neues und für das 17. Jahrhundert Typisches? Auch bei den inneren Konflikten, die von Spanien bis Skandinavien, von Portugal und Neapel-Sizilien bis Oberösterreich und Rußland verfolgt werden, ist kaum ein gemeinsamer Nenner im Sinne klarer „Klassen“-Fronten zu finden, wenn auch jeder Hinweis auf „Klassenkonflikte“, und sei es um den Preis der Vernachlässigung anderer Momente, dankbar aufgenommen zu werden scheint. Auch bei der Darstellung von technischem Wandel, Landwirtschaft und Handwerk bzw. Manufaktur fallen zwar mannigfache Erkenntnisse für Wandlungs- und Umschichtungsprozesse ab, inwieweit aber „Widersprüche“ im Sinne marxistischer Geschichtsinterpretation vorliegen, mag dahingestellt bleiben. Selbst da, wo Widersprüche manifest sind, wie bei dem Gegensatz zwischen Zünften und Manufakturen, stellt sich die Frage, inwieweit diese eher in Tradition, Mentalität und überlieferten Rechtsverhältnissen wurzeln, nicht aber klassenbedingt sind. Die Ausführungen zur demographischen Entwicklung heben in erster Linie auf die Interdependenz von wirtschaftlicher Konjunktur und Bevölkerungsbewegung (verstanden sowohl als Nativität/Mortalität wie auch als Wanderungsbewegung) ab; auch hier wäre zu fragen, ob das Problem der Nativität, vor

allem bei den Unterschichten, allein aus dem Auf und Ab ökonomischer Lebensbedingungen erklärt werden darf und nicht auch von konfessioneller Sexualmoral und rigoroser Sittenkontrolle des erstarkenden absolutistischen Staates her seine Erklärung findet. Breiter Raum wird dem Problemkreis des Handels eingeräumt, gemäß der Einsicht von der Rolle von Handelsverflechtungen als Vehikel von Krisenphänomenen und -bewußtsein. Auch hier läßt sich das differenzierte Bild, wie es gezeichnet wird, nur mit Mühe in das Korsett von „Widersprüchen“ zwängen. Wohl bestanden gewisse Widersprüche zwischen den Interessen von Staat und Handelskapital, doch wäre zu fragen, ob der absolutistische Staat des 17. Jahrhunderts, der hier gemeint ist, noch zu Recht als Feudalstaat bezeichnet werden kann, fällt doch gerade immer wieder das Bemühen auf, den Verhältnissen des 17. Jahrhunderts eine veränderte Qualität zuzusprechen, um sie aus der Kontinuität mit vorangegangenen Entwicklungen herauszulösen und, im Sinne eines „verschärften Widerspruchs“, ihre Krisenträchtigkeit darzutun. Dem Krieg wird übrigens im Kontext der hier behandelten Aspekte von „Krise“ ein verhältnismäßig hoher Stellenwert eingeräumt, ganz im Gegensatz zu der untergeordneten Rolle, die etwa der Dreißigjährige Krieg in der internationalen Krisendiskussion gespielt hatte.

Der dritte Teil der Studie sucht am Beispiel eines begrenzten Raumes — mit Böhmen, Mähren, Schlesien, den österreichischen Alpenländern, Polen, Bayern, der Oberpfalz, Sachsen, hier in einer etwas eigenwilligen Definition unter dem Begriff „Mitteleuropa“ subsumiert — Elemente der sozialen, wirtschaftlichen und staatlichen Entwicklung unter dem Leitgedanken der „Krise“ zu analysieren. „Spätfeudale Grundherrschaft“, „Rolle des absolutistischen Staates“, „Produktion und Markt“ sowie „Das technische Niveau“ stellen die leitenden Gesichtspunkte der Betrachtung dar. Im Zusammenhang der Grundherrschaft wird vor allem deren Übergreifen in die Sphäre von Produktion und Handel herausgestellt, dies unter Ausnutzung privilegierter Rechtsstellung, aber auch kriegerischer und politischer Konjunkturen. Der absolutistische Staat wird in erster Linie als Zwanganstalt, als sein vornehmliches Interesse die fiskalische Ausbeutung der Untertanen durch Steuern, Zölle und Monopole gesehen, wobei sein Druck vielfach mit dem von den Grundherren ausgeübten parallel gehe — dies trotz in anderen Bereichen (Ständekonflikte!) unterschiedlicher Interessenlage. Erst unter dem Einfluß kameralistischer Ideen beginne er von dieser Linie abzurücken und den Schutz der leibeigenen Adelsuntertanen zu seinem Anliegen zu machen. Ausführlich werden, bei der Behandlung von „Produktion und Markt“, Handelsströme und -modalitäten, Produktions- und Kapitalverhältnisse, sowie die im 17. Jahrhundert eintretenden vielfältigen Wandlungsprozesse analysiert, so im einzelnen Ochs-, Wein- und Salzhandel, Erzeugung und Verschleiß von Tuch und Leinen sowie Gewinnung, Verarbeitung und Vertrieb von Metallen. Betrachtungen über das Wechselverhältnis zwischen der Entwicklung des technischen Niveaus und ökonomisch-sozialen Gegebenheiten (Ausnutzung leibeigener Arbeitskraft!) runden das Bild ab. Im Rahmen der Ausführungen dieses Kapitels kommen, dies sei ausdrücklich vermerkt, auch verschiedentlich konfessionelle und kulturgeschichtliche Momente in das Blickfeld — dies freilich unter dem abwertenden Vorzeichen, daß für Bauten, Mäzenatentum, Prunkentfaltung erhebliche Mittel dem ökonomischen Kreislauf entzogen, gleichsam un-

produktiv eingesetzt würden. Die Verknüpfung zahlreicher Einzelelemente und -strömungen, wie sie hier geleistet wird, verdient uneingeschränkte Anerkennung; das hier entrollte Panorama hat etwas durchaus Imponierendes, der hier eingeschlagene Weg einer Synthese erscheint zweifellos zukunftsfruchtig. Beeinträchtigt wird dieses Bild freilich durch ein fast durchgängiges Raster plakativer Wendungen in Gestalt von Begriffen wie „Ausbeutung“, „parasitäre Methoden“ etc. Der absolutistische Staat und die „Feudalherren“ verfallen diesem Verdikt gleichermaßen — man wird sich in diesem Zusammenhang zu fragen haben, inwieweit es berechtigt ist, den Staat — auch einen solchen, dem ausdrücklich „Klassencharakter“ (S. 143) attestiert wird — auf eine Stufe mit einem adeligen Grundherrn zu stellen.

Das Fazit der vorgelegten Untersuchungen besteht für die Autoren darin, daß die Häufung partieller Krisenphänomene kein Zufall ist, daß man von einer „allgemeinen Krise“, von „der Krise des feudalen Systems als Ganzes“ mit Recht sprechen darf; diese wird in den umfassenderen Kontext einer „absteigenden Phase“ der „Feudalgesellschaft“ (S. 208) eingebettet und als Kennzeichen der „Feudalgesellschaft in Europa“ (ebenda) begriffen. Sie gilt, der ideologischen Position der Autoren entsprechend, letztlich als Folge, die sich aus dem „Widerspruch zwischen der beschleunigten Entwicklung der Produktivkräfte und dem feudalen Charakter der Produktionsverhältnisse“ (S. 203) ergeben hat, oder, wie es an anderer Stelle, am begrenzteren Beispiel der Handelsbeziehungen, in einer dem nicht-marxistischen Betrachter geläufigeren Sprache, expliziert wird, als Antagonismus zwischen einem sich entwickelnden „freien Markt“ und außerökonomischen Kontrollmechanismen. „Krise“ in diesem Sinne ließe sich auch als das Resultat einer durch bürokratische Bevormundung gebremsten Spontanität definieren.

Das von E. und R. Melville sachgerecht übersetzte Buch vermittelt einen guten Einblick in den Diskussionsstand der „Krisen“-Problematik, zeigt darüber hinaus aber auch mögliche Forschungsstrategien auf und stellt seinen Verfassern das Zeugnis ausgebreiteter Detailkenntnisse und eindringender Behandlung der Materie aus. Für ein Werk, das man sich gerade auch in der Hand von Studenten wünscht, wäre es freilich angezeigt gewesen, von seiten des Verlags bzw. der Herausgeber in einer kurzen Einführung Position und Sichtweise der Autoren, die, wie sie ausführen, in erster Linie für ein „tschechisches Fachpublikum“ (S. 7) geschrieben haben, deutlich zu machen.

Köln

Günter Christ

*Günter Wollstein, Das Großdeutschland der Paulskirche. Nationale Ziele in der bürgerlichen Revolution 1848/49.*

Droste Verlag, Düsseldorf 1977, 388 S., DM 58,—.

Die Kölner Habilitationsschrift von 1977 greift ein Thema auf, das lange vernachlässigt bzw. als nicht geschichtsrelevant nicht berücksichtigt wurde. Vor dem Hintergrund einer gerade in jüngster Zeit erneut aufgeflammt Diskussion über nationale Identität und Formen nationaler Staatlichkeit, vielfach losgelöst aus ihrem historischen Bezugsrahmen, kann Wollsteins Arbeit manche interessante Einsichten